

CLEMENS BURRICHTER

Demokratischer Sozialismus

Meine Überlegungen konzentrieren sich auf das Schlußkapitel von Uli Schöler, in dem er Anregungen zur Weiterentwicklung der Theorie des demokratischen Sozialismus für das 21. Jahrhundert gibt, und zwar auf das, was ich darin vermisste.

Zunächst aber: Bei der Lektüre des Buches von Uli Schöler hatte ich ein zweites Buch im Hinterkopf, das aus einer gleichen Orientierung heraus angelegt ist – den Kommentar von Dieter Klein, Michael Brie und anderen zur Programmatik der PDS, der 1997 erschienen war. (Inzwischen ist ein weiteres Buch dieser Art unter Leitung und von Dieter Klein herausgekommen, das ich in die folgende Betrachtung noch nicht mit einbeziehen konnte: *ReformAlternativen: sozial – ökologisch – zivil*, herausgegeben von der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Karl Dietz Verlag Berlin 2000). Wer sich mit der Idee des demokratischen Sozialismus beschäftigt, sollte beide Bücher ins Auge fassen. Es gibt meines Erachtens gewisse Analogien zwischen diesen zwei sehr kenntnisreichen und diskussionswürdigen Studien. Als Beobachter dieser Szene habe ich mir erlaubt, in meinem Bekanntenkreis eine kleine Umfrage zu starten, wer denn überhaupt mehr als die Titel beider Bücher zur Kenntnis genommen hat, und das Ergebnis war bedrückend: Da liegen zwei exzellente Offerten vor, die zu einer perspektivischen Diskussion materialreich anregen – und die Diskussion dazu findet nicht statt. Es hat wohl etwas mit der gegenwärtigen Situation der Linken zu tun, daß ihre Diskussion sich weitgehend in tagespolitischen und innerparteilichen Auseinandersetzungen erschöpft und an den Grundlagen vorbei argumentiert. Deshalb ist es erfreulich, daß diese heutige Diskussion so eine große Resonanz gefunden hat: Es sind wohl an die 100 Gäste hier im Saal.

Beide Studien sind systematisch und sehr stark historisch angelegt. Man kann von beiden sagen, daß sie von den Frühsozialisten über Marx und Engels bis in die Gegenwart hinein den Versuch machen, den roten Faden der Entwicklung und Diskussion des demokratischen Sozialismus aufzuspüren, um diesen auf eine interessante Art und Weise weiterzuführen. Diese Historisierung des Themas ist zweifellos notwendig. Aus meiner Sicht kommt dabei allerdings – etwas unvorsichtig gesagt – der formationstheoretische Aspekt zu kurz. Wenn ich das richtig sehe, dann ist die Formationstheorie der Versuch, den historischen Aggregatzustand einer bestimmten Epoche in der gesellschaftlichen Entwicklung auf den Begriff zu bringen. Die Imperialismustheorie zum Beispiel war ein solcher

Clemens Burrichter – Jg. 1932, Prof. Dr., Soziologe, Studium der Soziologie, Philosophie und Psychologie in Münster und an der TU Berlin, 1975-1993 Direktor des Instituts für Gesellschaft und Wissenschaft an der Universität Erlangen-Nürnberg. Publikationen und laufende Forschungen zur Wissenschaftsentwicklung in der DDR und den sozialistischen Ländern. In der UTOPIE kreativ (mit Gerd-Rüdiger Stephan): *Zur Theorie einer Analyse der Wissenschaftsentwicklung in der DDR*, H. 73/74, Dezember 1996.

Der Beitrag gründet auf Ausführungen im Rahmen einer vom Bildungsverein »Helle Panke«, Berlin, am 20. März 2000 durchgeführten Diskussion zum Buch von Uli Schöler: »Ein Gespenst verschwand in Europa. Über Marx und die sozialistische Idee nach dem Scheitern des sowjetischen Staatssozialismus, Verlag J. H. W. Dietz Nachfolger Bonn 1999, an der U. Schöler wegen Krankheit nicht teilnehmen konnte.

Versuch. Ich will jetzt nicht über diese Theorie diskutieren, aber diese Überlegungen fehlen mir in beiden Büchern.

Es sollte gefragt werden: In welcher Epoche, in welcher Situation leben wir heute? Wir sollten darüber nachdenken und diskutieren, ob wir nicht inzwischen in einer neuen und anderen Formation leben, und zwar in der des Neoliberalismus, der sich gegenüber dem Imperialismus qualitativ unterscheidet. Wir sind in diese neue neoliberale Epoche nicht nur deswegen hineingeraten, weil dem imperialistischen Kapitalismus die realsozialistische Herausforderung abhanden gekommen ist. Das wird immer wieder von allen möglichen Seiten thematisiert und ist zweifellos richtig. Aber der entscheidende Punkt dabei ist, daß der Kapitalismus die Herausforderungen und die völlig neuen Möglichkeiten der Technologien zu nutzen gewußt hat. Er hat auf die Probleme und Möglichkeiten der Postmoderne, also der Technologiesgesellschaft, in einer raffinierten Art und Weise reagiert und nutzt diese nun in dem heute praktizierten neoliberalen Stil. Die Linke hat dagegen (nicht nur in Deutschland, nehmen Sie das Blair-Schröder-Papier), und das scheint mir die Tragik zu sein, diesen völlig neuen technologisch-gesellschaftlichen Herausforderungen mit industriegesellschaftlichen Strategien beizukommen versucht. Das scheint mir der Punkt zu sein, über den wir mit Uli Schöler, Dieter Klein u.a. diskutieren sollten, weil er uns mit einer fundamentalen theoretischen Fragestellung konfrontiert. Bei der Suche nach der sozialistischen Idee und ihrer theoretischen Begründung im 21. Jahrhundert geht es aus meiner Sicht um eine Theorie des demokratischen Sozialismus unter den Bedingungen der heutigen tatsächlichen Lebensverhältnisse der Technologiesgesellschaft, und diese unterscheiden sich von denen der Industriegesellschaft gravierend.

Dabei können und sollten wir, da stimme ich sowohl mit der Gruppe um Dieter Klein wie mit Uli Schöler überein, auf die von Marx entwickelte und konsequent angewandte Methodologie der historisch-dialektischen Wirklichkeitsanalyse und -aneignung nicht nur nicht verzichten, sondern sie als dringend notwendig nehmen. Aber diese Methodologie hat immer zugleich einen normativen Input gehabt, nämlich die drei Grundwerte Freiheit, Gleichheit und Solidarität – und das ist die prinzipielle Grundposition des demokratischen Sozialismus.

Nach meiner Auffassung war die Methodologie der historisch-dialektischen Analyse unter Berücksichtigung der Grundprinzipien des demokratischen Sozialismus letztlich der Ansatzpunkt von Marx und Engels, um zu einer Sozialismustheorie der Industriegesellschaft – der Industriegesellschaft! – zu kommen.

Ich will das ganz kurz belegen und erinnere daran, daß Friedrich Engels 1847 in seinen »Grundsätzen des Kommunismus« auf die Frage, wie entstand das Proletariat, folgende Antwort gab: »Das Proletariat ist entstanden durch die industrielle Revolution, welche in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in England vor sich ging und welche sich seitdem in allen zivilisierten Ländern der Welt wiederholt hat. Diese industrielle Revolution wurde herbeigeführt« – und Engels zählt auf: durch Dampfmaschine, Webstuhl usw. (MEW, 4, 363) Hier wurde also von einem der Begründer der Methodologie, und da wird sich Engels von Marx nicht unterschieden haben, ganz

ausdrücklich darauf hingewiesen: das Proletariat – das historische Subjekt – verdankte seine Entstehung der industriellen Revolution. Und wenn Sie das Kommunistische Manifest heute noch einmal lesen und auf der einen Seite die politisch appellativen Aussagen und auf der anderen Seite die analytische Substanz nehmen, dann würde ich mich anschicken zu sagen: Das Kommunistische Manifest war auch ein Forschungsprogramm, um die mit dem Aufkommen der Industrialisierung entstandene neue Situation aufzuarbeiten und eine Gesellschaftstheorie, und zwar eine sozialistische Gesellschaftstheorie, zu schaffen. Marx und Engels haben zwanzig Jahre gebraucht, um dieses Forschungsprogramm umzusetzen. Es ist nicht von ungefähr, daß Marx zur empirischen Aufbereitung dieses Programms gerade in England war, denn das war das Mutterland der Industrialisierung. Wir haben also davon auszugehen, daß mit dem »Kapital« und den »Theorien über den Mehrwert« eine geniale Analyse der aufkommenden Industriegesellschaft vorliegt, aber eben der Industriegesellschaft. Und wenn Sarah Wagenknecht zur Jahreswende in einem Interview, als es darum ging, was uns die Bibel heute zu sagen habe, empfahl, die Menschen sollten lieber »Das Kapital« lesen, und sie meinte wahrscheinlich – als Bibel, dann scheint mir genau das der Punkt zu sein: nicht erkennen zu wollen, daß »Das Kapital« zwar ein historisch wichtiges Dokument ist, daß es aber unter den heutigen historischen Bedingungen keine Anleitung mehr für eine völlig neue, qualitativ andere Gesellschaftssituation sein kann, obwohl seine Grundsubstanz gültig bleibt.

Um zu belegen, daß ich hier nicht so ganz falsch liege, drei Beispiele:

Jürgen Kuczynski hatte, als der Erstbericht des Club of Rome »Die Grenzen des Wachstums« herausgekommen war, eine Rezension geschrieben. (Hier war ja zum ersten Mal eine auch für die westliche Gesellschaft sehr aufsehenerregende Analyse der postindustriellen oder, wie ich jetzt sagen würde, Technologie-Gesellschaft vorgelegt worden, und es wurde überlegt, ob nicht die Wachstumsprobleme, die Wachstumseuphorie uns letztlich zu einem Kollaps führe.) Er schrieb dazu: »Die sozialistische Gesellschaft ist eine Wachstumsgesellschaft, die selbstverständlich im Gleichgewicht wächst und deren Wachstum in Richtung des steigenden Wohls der Menschheit unbegrenzt ist.« Aus dieser Feststellung schlußfolgerte er (so wie ich und wie viele seinerzeit in der DDR auch): »D.h. alle Probleme, die die Autoren als fundamentale Weltprobleme aufgerollt haben, sind in den sozialistischen Ländern heute entweder überhaupt keine Probleme oder solche, die in laufender Zeit gelöst werden.« Es erinnert, wenn ich so etwas lese, an Lenins Diktum, der Marxismus sei allmächtig, weil er wahr sei. Ich will damit sagen: Wenn sich gesellschaftliche Veränderungen im Laufe der Zeit eingestellt haben, man aber glaubt, im Besitz der richtigen Theorie zu sein, dann wird die eine oder andere Entwicklung vielleicht doch nicht richtig erfaßt.

Ein zweites Beispiel. Schon einige Jahre vor der Diskussion um die Grenzen des Wachstums hat Radovan Richta in ČSSR mit seinem Team eine Untersuchung mit dem Titel: »Die Zivilisation am Scheideweg« vorgelegt. In dieser Analyse, die empirisch angelegt und sehr weit ausgedehnt war, forderte er ganz deutlich zu einer

schöpferischen und gründlichen Weiterentwicklung der Marxschen Theorie auf. Sie wissen, wie das Schicksal dieser Gruppe letztlich war. Es wurde genau dieser Ansatz – eine kreativ-schöpferische Weiterentwicklung der Theorie – verhindert.

Ein letztes Beispiel. Wir leben gegenwärtig in einer Situation, in der der Neoliberalismus auf Grund der politischen Machtverhältnisse in diesem unseren Lande nahezu uneingeschränkt sein Unwesen treiben darf, und ich sage das ganz bewußt und nicht nur an Kommunisten gerichtet. Einer der Chefideologen der neoliberalistischen Theorie – Christian von Weizsäcker aus der bekannten Familie von Weizsäcker, Ökonom, zur Zeit in Köln tätig – hat gerade das Buch »Die Logik der Globalisierung« vorgelegt. Ich zitiere daraus einen Satz, der deutlich macht, in welcher einer nahezu zynischen Situation wir uns gegenwärtig befinden und wie die Linke zur Zeit ungenügend sensibilisiert ist, um auch nur zu reagieren, wenn die Fundamente unserer demokratischen Gesellschaftstheorie in Frage gestellt werden. Der Schlüsselsatz dieser Publikation heißt: »Die Weltprobleme heute werden dadurch gelöst, daß man der Wirtschaft die Führungsrolle vor der Politik überläßt.« Hier wird der Primat der Politik expressis verbis an die Wirtschaft übergeben. Daß dies de facto in vielen Bereichen längst vollzogen ist, sei dahin gestellt. Herr Weizsäcker hat kürzlich in einem Gesprächskreis in Berlin diese These noch einmal vorgetragen, und die Reaktion darauf war nicht so, wie sie eigentlich hätte sein müssen. Denn die gängige Demokratietheorie geht davon aus, daß die Macht in einer Gesellschaft von unten her legitimiert werden müsse. Wenn aber die Wirtschaft diese Macht des Politischen überschreitet, sie hinter sich läßt, dann wird damit deutlich gesagt: Wer die Macht hat, wird von dem bestimmt, der das Geld hat. Das ist eine fundamental antidemokratische Grundhaltung. Das ist die zentrale Aussage der neoliberalen Theorie.

Mit dieser Kurzbeschreibung will ich deutlich machen, was ich sowohl in der einen wie in der anderen o. g. Publikation vermisste: Es ist wichtig, die völlig neue gesellschaftliche Situation in Rechnung zu stellen und dann auf die Grundbedingungen, die Grundnormen zurückzugehen; denn erst das ermöglicht eine radikale Diskussion.

Ich möchte drei Schnittstellen anführen, von denen ich meine, daß sie diskutiert werden sollten, und die in den beiden Publikationen nicht entsprechend herausgehoben sind.

Die normative Trias, also die drei regulativen Grundideen des demokratischen Sozialismus Freiheit, Gleichheit und Solidarität, ist unter Bedingungen einer technologisierten Gesellschaft – nicht einer Industriegesellschaft, das hatten Marx und Engels getan – neu zu überdenken. Diese Normen sind neu zu definieren. Dabei scheint mir bisher – und unter den heutigen Bedingungen – nicht genügend berücksichtigt worden zu sein, daß die beiden Grundnormen Freiheit und Gleichheit letztlich einen Antagonismus darstellen: Freiheit und Gleichheit, zugleich gefordert, lassen sich nicht in Übereinstimmung bringen. Dafür gibt es in der sozialistischen Theoriediskussion genügend Beispiele. Damit würde die dritte Norm, nämlich Solidarität, ganz entscheidend werden, denn: Um die widersprüchliche Forderung nach gleichzeitiger Freiheit und Gleichheit human zu gestalten,

bedarf es der Revitalisierung des Solidaritätsgedankens. Wenn ich an die heutigen politisch-programmatischen Aussagen dieses Kriterium anlege, dann vermisse ich das sowohl bei den Äußerungen der Sozialdemokraten wie der PDS. So etwa beim Thema Biotechnologie, das eine völlig neue technologische Herausforderung ist, aber von den hier in Rede stehenden Autoren allein unter dem Aspekt »Standort Deutschland« und nicht mit Bezug auf eine vom demokratischen Sozialismus vorgegebene Perspektive diskutiert wird.

Zweite Schnittstelle. Die Industriegesellschaft war unstrittig eine Arbeitsgesellschaft insofern, als der Mensch, jeder Mensch, sich primär über den Arbeitsprozeß in die Gesellschaft einbrachte oder, anders ausgedrückt: Der Arbeitsprozeß war der eigentliche Vergesellschaftungsprozeß. Über den Arbeitsprozeß wurde der Mensch sozialisiert, und alle Sozialisationsinstanzen, die sich um diesen Vergesellschaftungsprozeß gekümmert haben, von der Familie über den Kindergarten, Schule, Hochschule, Berufsschule usw., waren genau daran orientiert, den Menschen für den Arbeitsprozeß fit zu machen. Das hatte in der Industriegesellschaft zweifellos eine hohe Berechtigung. Wenn wir aber heute übereinstimmend feststellen, daß diese Arbeitsgesellschaft mehr und mehr schrumpft, und die Situation des einzelnen wie auch seine Integration in die Gesellschaft sich nicht mehr nur über den Arbeitsprozeß, sondern auch über die nicht vom Arbeitsprozeß in Anspruch genommene Zeit vollzieht (ich weigere mich, diese als Freizeit zu sehen, weil schon der Begriff Freizeit eine Ableitung von Arbeitszeit ist), dann hat er viel mehr Lebenszeit zur Verfügung, für die er nicht vorbereitet wird, um sich in die Gesellschaft selbstverwirklichend einzubringen. Deshalb hat sich eine Theorie des demokratischen Sozialismus darauf zu konzentrieren, die neue Situation, die nicht mehr als Arbeitsgesellschaft wird definiert werden können (obwohl wir natürlich weiter werden arbeiten müssen), zu analysieren. Die Menschen werden im höheren Maße zu qualifizieren sein, um sich gesellschaftlich nützlich außerhalb des vom Arbeitsprozeß in Anspruch genommenen Zeitraums einzubringen. Heute werden zwar Arbeitskrisensituationen diskutiert, aber es wird nicht der Schritt zu einer Theorie, die nicht nur dem Arbeitsprozeß, sondern dem ganzen Lebensprozeß folgt, getan. Nur am Rande sei erwähnt, daß zum Beispiel die sogenannte Zukunftskommission von Sachsen und Bayern in diesem Zusammenhang die ehrenamtliche Tätigkeit entdeckt hat. Aber bei genauem Hinsehen werden Sie feststellen: Diese ehrenamtliche Tätigkeit ist die perfide neoliberale kostenlose oder kostengünstigere Ausbeutung derjenigen, die sich zur Verfügung stellen, weil der Arbeitsprozeß sie nicht voll ausfüllt. Auch da könnte, sollte, müßte eine Theorie des demokratischen Sozialismus Angebote zur Diskussion stellen.

Mein letzter Punkt ist etwas komplizierter. Die gesellschaftstheoretischen Analysen der Industriegesellschaft – nicht nur von Marx und Engels, sondern bis hin zu Max Weber, Schumpeter und anderen – gingen völlig zu Recht davon aus, daß die unsere Gesellschaften bewegenden Grundelemente Macht und Geld waren. Die theoretischen Überlegungen konzentrierten sich, ob von links oder von rechts kommend, darauf, eine Regulierung der Verteilung von Macht und Geld im Sinne der jeweiligen Theorie/Ideologie vorzunehmen.

Ich stelle nun die Hypothese auf, daß die Technologiegesellschaft inzwischen ein drittes Medium, ein drittes Grundelement entwickelt hat, ohne daß dies bisher in der Gesellschaft entsprechend diskutiert wird: das Medium »Wissen«. Macht, Geld und Wissen sind die drei entscheidenden Medien der heutigen Gesellschaft. In unseren Theorien sind Produktion und Verteilung von Macht und Geld gesellschaftstheoretisch geregelt. Aber nirgendwo ist geregelt, wie das inzwischen hochrangig gesellschaftlich wichtige Medium »Wissen« entsprechend produziert und verteilt wird.

Das scheinen mir drei Schnittpunkte zu sein, an die unsere Debatte anknüpfen sollte.

Darüber will ich mit Uli Schöler diskutieren.

Mein Diskussionsangebot an ihn ist, die heutige neue Situation noch weiter zu hinterfragen. Wenn er für sich in Anspruch nimmt, seiner Untersuchung die historisch-dialektische Methode zugrunde gelegt zu haben, dann sage ich: Dieser liegt immer ein ganzheitliches Denken zugrunde. Marx zerstückelte seine Theorie nicht in Segmente, sie war eine gesamtgesellschaftliche Analyse, das ist der Kernbestandteil seiner Methode. Uli Schöler parzelliert diese in fünf Bestandteile und sagt an verschiedenen Stellen, diese ließen sich nicht miteinander verbinden. Meine Auffassung ist: Sie lassen sich sehr wohl verbinden, wenn sie – auch die gesellschaftlichen Interessen! – weiter hinterfragt werden. Das ist notwendig für eine theoretisch weiterführende Diskussion.

Aus der Reihe SCHRIFTEN
der Rosa-Luxemburg-Stiftung

Schriften 1

Zur Programmatik der Partei des
Demokratischen Sozialismus.

Ein Kommentar

ISBN 3-320-01932-5, Berlin 1997, 39,80 DM

Schriften 2

ReformAlternativen. Sozial-ökologisch-zivil

ISBN 3-320-01981-3, Berlin 2000, 39,80 DM

Schriften 3

Albert Scharenberg (Hrsg.):

Berlin: Global City oder Konkursmasse.

Eine Zwischenbilanz zehn Jahre nach dem Mauerfall

ISBN 3-320-02012-9, 157 S., 29,80 DM

Schriften 4

Michael Brie, Rudolf Woderich (Hrsg.)

PDS im Parteiensystem

ISBN 3-320-02014-5, 264 S., 29,80 DM

Außerdem können Sie bestellen:

Hermann Raum: Bildende Kunst in der DDR.

Werke-Tendenzen-Bleibendes. Edition ost, Berlin 2000,

ISBN 3-8979-000-5, 320 S., 128 DM

Bestelladresse: Rosa-Luxemburg-Stiftung,
z.H. Marion Schüttrumpf, Franz-Mehring-Platz 1,
10243 Berlin, Tel. 030 29 78 11 27